

Deutsches Adelsblatt



Wochenschrift
für die Interessen des deutschen Adels
beider Konfessionen.

Dieses Blatt erscheint 1-2 Bogen Rest, einmal wöchentlich und zum Samstag. — Der Abonnementspreis für Deutschland und Ostereich-Ungarn beträgt 3 Mk. pro Quart., für das übrige Ausland 4 Mk. Preis der Einzel-Nr. 50 Pf. — Man abonniert bei allen Post-Anstalten u. Buchhandlungen bei An- u. Nachnahme sowie bei der Expedition Berlin W. Köpenicker-Str. 21, für Berlin außerdem bei den Zeitungs-Expeditionen. Das „Deutsches Adelsblatt“ ist in der amtlichen Zeitungs-Verzeichnisse pro 1884 unter Nr. 1371 eingetragen. — Nachdruck ist nur mit schriftl. Einverständnis gestattet.

N^o 36.

Sonntag, den 7. September 1884.

II. Jahrg.

Inhalts-Verzeichniß:

Zur Kolonisations-Frage. — Das oblige Votivbild in den deutschen Reichsblättern. — Silberlegung etc. — Zur Kunde der Ritterschaft Westenburgs. — Eine Expedition aus Brauns 1884. — Sport. — Aus dem Kammerleben. — Fiskalreform. — Familien-Radikalen. — Idyllen.

Zur Kolonisations-Frage.

Da die Frage der Kolonisation und der Erwerbung von überseeischen Kolonien heute bei allen Parteien, hier mehr positiv, dort mehr negativ, im Vordergrund steht, so verlohnt es sich wohl der Mühe, diese Fragen auf ihren wahren Inhalt zu prüfen sowie Zweck und Bedeutung der Kolonisation in das rechte Licht zu stellen, zumal dieselben selbst dort, wo man bis dahin den Hauptnachdruck auf den inneren Markt und auf die Hebung der Produktion im eigenen Lande zu legen pflegte, in einer Weise behandelt und beleuchtet werden, als ob plötzlich unser ganzes Wohl und Wehe von einer Steigerung unseres Handelsverkehrs mit den unbelichteten Afrikanern abhänge.

Wir vermahnen uns dabei von vornherein gegen das Rippenstänknig und die Inflation, als ob wir prinzipielle Gegner der Kolonisation und einer Steigerung unseres Exportes wären, vielmehr unterstützen wir die betreffenden Maßnahmen unserer Regierung, soweit dieselben bis dahin bekannt geworden sind, schon um desswillen, weil die inzwischen gewonnene Weltmachtsstellung Deutschlands gebieterisch eine Teilnahme an der Beherrschung der Meere verlangt und die Reichsregierung deshalb notwendig darauf Bedacht nehmen muß, für diesen Zweck die nötigen Stützpunkte zu gewinnen. Die sonstigen Gründe, welche man dafür anzuführen pflegt, haben für uns nur einen relativen Wert, ebenso wie die Kolonisation wie solche heute von verschiedenen Seiten im Vereinwege in

Angriff genommen worden ist, für uns sehr erheblichen Bedenken unterliegt und vorasichtlich in der Kürze sich entweder im Ganzen verlaufen oder zu einer politischen Parteifrage ausgeartet wird.

Zunächst können wir den vielfach geltend gemachten Grund, als ob Deutschland bereits zu dicht bevölkert und deshalb auf Export seiner überschüssigen Bevölkerung angewiesen sei, als richtig und maßgebend nicht anerkennen. Die vermeintliche Ueberfüllung ist nur eine relative und beschränkt sich auf die großen Städte und die Mittelpunkte der Industrie, während das flache Land sich entvölkert, die Auswanderung notorisch aus den dünn bevölkerten und wenig kultivierten Landstrichen am stärksten ist und die Landwirtschaft schon seit längerer Zeit über Mangel an Arbeitskräften Klage führt. Wir glauben deshalb auch daran festhalten zu müssen, die Auswanderung an sich als eine Katastrophe und als eine Verschäbigung unserer Volkskraft zu behandeln und suchen deshalb die Abhilfe auf diesem Gebiete nicht in afrikanischen Kolonisationen, sondern in einer anderweitigen Verteilung unserer Bevölkerung, vor allen Dingen aber darin, daß die Staatsfürsorge, welche bisher fast ausschließlich der Industrie und dem Handel zugewendet worden ist, fortan auch demjenigen Zweige unserer Volkswirtschaft zu Theil wird, welcher allein die Mittel darreichen kann, auf dem Gebiete des deutschen Reichs nicht allein eine größere Bevölkerung, sondern diese auch besser zu nähren als dies bisher der Fall war.

Mit Recht ist schon von anderer Seite darauf hingewiesen, daß der Kapitalismus unsere gesammte Kultur und Entwicklung fortrumpirt und in falsche Bahnen geleitet hat und daß unsere sogenannte Civilisation von der Landwirtschaft und der Urproduktion ab- und, wenn nicht ausschließlich, so doch überwiegend zur Industrie und zum Handel hinbrängt. Man kann sich deshalb auch der Frage nicht entziehen, was durch die Kolonisation, wie sie heute nament-

lich von der Kapitalisten- und Handelswelt geplant wird, gefördert werden soll, und ob wir uns nicht abermals vor einer Eventualität befinden, welche wenn auch in mehr oder minder verhässlicher Weise darauf zugeschnitten ist, Industrie und Handel in ihrer jetzigen Bestalt zu befestigen und zu fördern und dadurch Grundbesitz und Landwirtschaft noch mehr als bisher in den Hintergrund zu drängen.

Um unsere Landwirtschaft zu heben und unsere heimische Bevölkerung besser als bisher zu ernähren, haben wir in der That nicht nötig, in Afrika Colonien anzulegen und unsere Auswanderer unter dem Äquator zu begraben. Wie viel höhere Erträge dem Grundbesitz durch die Landwirtschaft abgewonnen und wie viel mehr Menschen innerhalb des Deutschen Reichs auf denselben Grundbesitz ernährt werden könnten, darüber sind wir nicht bloß auf theoretische Erörterungen hingewiesen, sondern wir können nun Beweise das kleine Land Belgien als Belegstück citiren (Vergl. den nachfolgenden Artikel „Die belgische Landwirtschaft“. Die Rev.).

Soll aber die Colonisation nicht wiederum lediglich im Interesse des Handels und der Industrie erfolgen, — um wogegen wir sonst Nichts einzumenden haben — auf der einen Seite unseren industriellen Export zu steigern und auf der anderen die für unsere Industrie erforderlichen Rohstoffe auf direktem Wege ohne die Vermittlung einer anderen Handelsmacht zu beziehen, so wird man wohl thun, sich die notwendige Nahrung auf unsere inneren Verhältnisse und unsere Entwicklung bei Zeiten recht klar zu machen. Wir rechnen hierher die sich unweifelhaft nachsteigernde Concentration der Industrie-Arbeiter in gewissen großen Mittelpunkten; das wachsende Zustromen der ländlichen Bevölkerung in die großen Städte; die daraus resultirende weitere Entvölkerung des platten Landes sowie die stetige Abnahme und Vertreibung der ländlichen Arbeiter, die sich steigende Nothwendigkeit des Imports notwendiger Lebensbedürfnisse, kurz die Zunahme aller der Uebelstände, welche die Landwirtschaft schon heute nicht mit Unrecht als eine schwere Belastung empfindet und welche mit Naturnothwendigkeit, anstatt die Macht des Kapitalismus zu brechen, dieselbe vielmehr ins Ungemessene steigern müssen.

Um diese Behauptungen zu erhärten, sind wir ebenfalls nicht auf bloße Theorien angewiesen, sondern können auch hier auf den Vortgang eines Landes hinweisen, dessen nationalökonomische Doctrinen wir angeblich abschütteln wollen und in dessen Fußstapfen wir dessen ungeachtet — ansehend — einzutreten gewillt sind. England, dieses Land der Colonisation par excellence, steht heute schon vor der Gefahr an seinen ambarraus de richesses zu erkranken, und man bemerkt und fragt allerorten mit Vermunderung, was aus seiner einst so blühenden Landwirtschaft geworden ist und werden soll und worin es seine Erklärung findet, daß Socialdemotrie und Anarchie dort in einer vor einem Jahrzehnt schmerzlich geglaubten Weise sich gefressen haben. In England — sagt ein neuerer Schriftsteller — scheint bei oberflächlicher Betrachtung der Boden fest und der Staatsbau ganz. Wenn man aber das Ohr an die Erde legt, so fühlt man sie heben und hört die dumpfen Schläge der unterirdischen Riesen, die mit den Hämmern an die Decke ihres Gefängnisses pochen, und wenn man die Wauern ganz nahe beschaut, so erkennt man unter dem Strich und der Vergoldung die gefährlichen Sprünge, die von oben bis unten laufen. Der Pächter, der Arbeiter fordern ihren Anteil am Kapital und am Boden; sie bilden Vereine von Präsidenten und Republikanern; sie ballen die Faust gegen das Königthum und gegen die Aristokratie und wer die Zukunft nicht im Kaiserthum, sondern in den Augen der englischen Proletariat zu lesen sucht, d. r. sieht sie finster und gewitterhaft. Von Irland spreche ich gar nicht. Dort ist die wirtschaftliche Revolution in donnerndem Gange, der Nord hält den Strahndamm im Besitze und wenn die englische Regierung das Volk nicht in einem Blutmeer ertränken kann, so wird sie zugeben müssen, daß der Befreiende sich der Güter des Besitzenden gewaltthätig bemächtigt und ein Beispiel schafft, das

halb genug in England selbst und noch an vielen anderen Orten Nachahmung finden würde."

Man kann hieraus, wenn man will, lernen, daß die bloße Steigerung der Industrie und des Exportes es auch nicht thut, ja daß die lediglich auf die Vermaltung der Ueberproduktion gerichtete Colonisation eine Schraube ohne Ende ist. Wir verlernen dabei nicht, daß in einer wohlgeordneten Volkswirtschaft die Hebung der Industrie mit der der Landwirtschaft Hand in Hand gehen muß, und daß es deshalb auch im Interesse des Grundbesitzes liegt, die Industrie in Deutschland zu fördern und zu heben, doch darf eben dies nicht einseitig und ohne Beachtung der Wechselwirkung geschehen, weshalb wir auch kein Bedenken tragen es offen auszusprechen, daß wir jeder Colonisation im angehenden volkswirtschaftlichen Interesse so lange durchaus läßt und referiren gegenübersehen, so lange nicht mit der volkswirtschaftlichen Colonisation eine entsprechende Regelung unserer inneren Verhältnisse und namentlich die unerlässliche Hebung unserer heimischen Landwirtschaft gleichmäßig in Angriff genommen wird.

Das adlige Patriciat in den deutschen Reichsstädten.

Am der Spitze des Gemeinwesens Hort der Wohlfahrt und Hüterin des Rechts gemessen zu sein, Laufende von deutschen Bürgern dem heiligen römischen Reich gegenüber vertreten und ihrer Stadt Namen durch Schiff oder Kriegstroß in fernere Länder getragen zu haben. — Davon durfte das Patriciat des Mittelalters bereinigt singen und sagen. Die Spuren seiner aristokratischen Stellung sind längst verwischt, aber noch leben die Traditionen seines städtischen Erbthums in der leitenden Bürgerschaft unserer ältesten deutschen Städte, wie in mancher verdienten Familie unseres heutigen Landadels weiter.

Es ist aus mannigfachen Gründen schwer eine Geschichte des deutschen Patriciats zu schreiben, zumal in den Perioden, welche einen Kampf der bevorrechteten Klassen gegen niedere enthalten. Für unsere Skizze seiner Schicksale und sozialen Stellung können wir uns an einen Schriftsteller aus altem Patriciergeschlecht, C. P. Schredenslein, um so eher anlehnen, als bei Beurtheilung der schwierigsten Zeitabschnitte im Leben der Städte sein Sinnesgang nicht von Einseitigkeit oder Standeslebenhaftigkeit getrübt ist.

Wir haben im Lebenslauf des Patriciats zwei große Epochen zu unterscheiden. In der ersten trat es als Alt- und Freibürgerthum, als Mund und einziger Repräsentant der Stadt nach außen auf; in der zweiten machte es sich als potenziertes Bürgerthum gegenüber dem gewöhnlichen geltend, trotzdem das letztere ihm politisch völlig gleich, wenn nicht höher, stand.

Der Beginn der ersten Epoche hat keinen festen Grenzstein, sondern verliert sich in die ersten Anfänge beuscher Städtegründung. Weit in die Karolingischen Zeiten ragen sie hinein, ohne daß von einer eigentlichen Stadt im modernen Sinne zu reden ist. Die Bischofsstühle waren die ersten Gemeinden, welche städtische Gemeinwesen organisierten, ihnen folgten die Kaiserpfälzen und die Burgen, die zu kriegerischen Zwecken von Heinrich I. und den sächsischen Regenten, vornehmlich zu weiten fruchtbarsten Ebenen erbaut wurden. Erst gegen Ende der Sachkennerschaft sondern sich die neuen Städte von den Landgemeinden ab und vereinigen sich, jede für sich, unter eigenem Weidbildrecht. In den so gegrenzten Bezirken kauften die Einwohner die städtische Verwaltung stückweise auf, aber positiven Anteil an der Fortbildung derselben nahmen nur die Freien und Mittelfreien (Königsleute), während den Hörigen erst bedeutend später Raum und Zeit zum Selbstständigwerden zu Theil wurde. Zwischen den Freien und Königsleuten läßt sich nicht leicht eine Grenze ziehen; wenn auch letzteren der Erwerbseifer fehlte, so selbste ihnen doch nicht die persönliche Freiheit und in einiger Zeit treten sie neben den

Freien als burgenses, eives oder urbani und ebenso neben dem Ministerialadel als fast gleichberechtigt auf. Diese drei Gruppen — Kleriker, Königsleute, Ministerialen — bilden den Keim des Patriats. Die Bezeichnung patriat kommt indeß erst um 1500 auf; vorher galt als Ziel: „Burgenen, Geschlechter, Burger, auch Constaifer, Erbsassen und Owezen“ mit den oppositionellen Benennungen „erbar und erjam“. Der Beruf der Patriatier oder Geschlechter war naturgemäß nach Lage und Bedeutung ihrer Stadt verschieden, bald stach das ritterliche Element hervor, wie meist im Süden, bald das mercantile und plutokratische wie im Norden. Keineswegs aber darf man die soziale Stellung des Ritterbürgertums als eine einseitig-städtische auffassen, im Gegenteil gerade in frühesten Zeiten waren seine Interessen aufs engste mit dem Lande verknüpft, da es bedeutenden Grundbesitz besaß. Es ergänzte sich Land- und Stadtelad, jener, indem er hinter den Hören der Stadt Wohnsitz und Schutz suchte, dieser, indem er von jenem auf dem Lande sein Gut schützen ließ. Durch den innigen Contact mit dem Landadel konnte sich das Patriat auch stets erneuen und frischen Zuwachs erhalten, einen Zuwachs, der in späteren Zeiten immer notwendiger wurde und selbst aus den Reihen der Jünste heraus erfolgen mußte. Ueberall ist „Leben und Auf- und Abgehen von der höchsten Stellung bis zur eigentlichen Fröigkeit, stets durch besondere den Zeiten entsprechende Gesellschaftsgruppen organisch vermittelt.“

Zu größerer Bedeutung gelangten die Patriatier unter den salischen und hochstaufischen Kaisern. Während früher die Stadtvogtei der Bischöfe in ihren zahlreichen Residenzen meist wohnsitzig und gern empfunden wurde, begann man sie jetzt manchen Orts als lastend zu fühlen und die auf der Höhe des Rittertums stehenden Amtsträger, wie die nach freiem Verkehr sich segnenden Handelsherren strebten mehr und mehr nach selbstständigem Stadtrecht. Und derselbe Drang, der hier gegen kirchliche Herrschaft zielte, zeigte sich bald nachher gegen den staatlichen Absolutismus eines Heinrich IV. Mit der glorreichen Ära der Hohenzauern begann auch in den Städten ein reges Leben. Bald wurden sie der Schauplatz des kaiserlichen Hofes, von der Kaiser in wechselnder Weise Rechtspflege abhielt, bald bildeten sich in ihnen Mittelpunkte für weitverzweigte Handelsrouten, bald wurden sie im Streit zwischen Krone und Papst als Entscheidungsträger angesehen. Die Blüte des Rittertums fiel in die Barbarossa-Ära, und ebenso gemoppnet, wie der Ritter vom Lande oder vom Hofe des Landesherren in die Schranken der Feldschlacht oder Turniere einzog, hielt der Patriatier nachsam und schmeißig seinen Schild über die — Maaren seines Handelszweigs. Mutz und ritterliche Umsicht waren damals unerlässlich Erfordernisse für einen städtischen Großkaufmann und Alle, die auf den unsicheren Meeresstraßen Transporte von Waaren zu geleiten hatten. Aber nicht bloß innerlich zeigte sich diese Ebenbürt mit dem Ritter, sie wurde auch äußerlich anerkannt, indem die Amtsträger den Kaiser auf ihren Kömmergen „über Berg“ gleich Kriegsdienst thuenen Rittern geleiteten. Deshalb ward es ihnen auch schwer, in den Kämpfen der Kaiser gegen Clerus, Fürsten oder Reichs-Ritterhaft Stellung zu nehmen, weil die ihrige so eng mit der letzteren vermachsen war — formell nie materiell. Noch immer standen sie in Achtung- und Rang vornehmender Ritterlichkeit im Süden ba, während im Norden der ritterliche Geist längst im Verglimmen begriffen und durch das Verjagen der Rittermäßigen aus dem städtischen Weidbild gänzlich erlosch war. In den für die deutschen Städte ziemlich friedlichen Zeiten Friedrichs Rothbartis schufen diese sich die materiellen Fundamente zu ihrem weiteren Wohlstand, welche unter Friedrich II. trotz seiner habsburgischen Maßnahmen und vorzüglich zur Zeit des Interregnums fernere Stärkung erfuhren. Seine Maßnahmen, gestroffen 1231 zu Worms und 1232 zu Mavenna, verboten die Erchtung von Innungen ohne oberherrliche Genehmigung und reizten den Widerprudsgeist her im ersten Keim befindlichen Stadtdemokratie. Selbst Rudolph von Habsburg erneuerte die Verbote, erwies sich

aber später gegen die Städte durchaus lospater und machte ihnen manches Zugeländnis, das ihren stillen Wunsch auf größere Selbstständigkeit nur fördern konnte. Man hatte ihnen eigenes Regiment durch selbstgewählte Stadträte eingeräumt, die sich natürlich, wie bei den Schöffen, aus den Geschlechtern herausbildeten, und unter Heinrich VII. von Luxemburg erscheinen die Patriatier zum ersten Male als Quanten ihrer Städte auf dem Reichstage des Deutschen Reichs. Es waren die letzten Momente, in denen sich der aristokratische Stadtelad in der Vollgemalt und im Vollgehalt seiner Würden zeigte; die Zeit für sein Selbst- und Klein-Regiment war zu Ende und auf den Trümmern seines politischen Glanzes zog das Zunftregiment sein Banner auf. Es beginnt die zweite große Epoche im Leben des Patriats.

Langsam, aber mit sicherem Schritt hatten sich aus den hörigen Handwerkern der salischen und staufischen Zeit die Jünste entwickelt. Um 1150 erscheint die erste auf der Bildfläche des Städtelebens; ihr folgen überall in deutschen Gauen, welche sich am Aufschwung des Handels und der Gewerbetätigkeit erfreuen durften, enggegrenzte Gruppen des Handwerks. Sie waren ohne bürgerliche Rechte, ihre Pflichten erweiterten sich von Jahr zu Jahr, und bald wurde der Arm des Zunftgenossen neben dem Arm des Ritters notwendig, um Notz und Angriffe von den Wauern der Stadt abzuwehren. Sie allein zahlten die städtischen Auslagen, während der Patriatier von diesen meist und, wenn sie zugleich Kriegsdienstmännern waren, auch von den Abgaben an die kaiserlichen und bischöflichen Stadtvogtei befreit waren. Aber was dem Einen Recht war, dem Andern billig, und das lebhaftest Verlangen der Jünstler ging natürlich auf Feuerpolitik Gleichheit. Die Verweigerung es zu erfüllen, ward der Hauptpunkt der jünstlerischen Anklagen gegen das Patriat, und die Consequenz ihrer Beschwerden ward der Wunsch nach Eintritt in das Stadtrecht, um die finanziellen Verhältnisse der Stadt regeln zu helfen.

Dazu kam die Mißhandlung, die das zum städtischen Luthenthum ausartende Patriat nur allzuoft den Handwerkern wiederfahren ließ. „Zu diesen Zeiten stund her gemalt der stette miteinander an den ebeln (und unter den ebeln wart elischer jo hochtragende: wenn ime ein snider oder ein schuchmeister oder ein ander antwegman fennige hieß so flug der ebelman den antwegman und gap ime streide daran.“ Daher war es nur eine gerechte Forderung der Zunftgenossen, wenn sie für ihre Arbeit am Aufbau des Stadtwohlstandes ein Äquivalent in der Mitregierung erlangen wollten. Um sich frei entwickeln zu können, hatten sie durchaus nicht Sturz oder Beseitigung der Herrergeschlechter nötig, auch gar nicht im Auge; und darin untercheiden sie sich sehr von den demokratischen Bestrebungen späterer Zeiten, deren Unzivil sie die Zertretung der herrschenden ist. Den Jünstlern kam noch besonders der Zwist unter den Geschlechtern selbst für die Vorbereitung ihrer Kämpfe zu statten. Es war ihnen dadurch Gelegenheit geboten, als Ordnungspartei aufzutreten und, wie in Straßburg und Speier, zwischen Bürger und Ritter einen trennenden Keil zu treiben.

Das Ergebnis ihrer Kämpfe gegen die sich solchen Auftretens entziehenden Patriatier war der Eintritt in den Rath der Städte. Dort bildeten sie nun die Majorität und zwangen die Patriatier zum Zutrittreden aus dem einst so glänzenden Vordergrund. Die Geschlechter einigen sich jetzt in ihrem Kreise und schlossen sich zu sogenannten Stubengesellschaften zusammen, als deren Motto

Auft und erren
soll man meren
und Freud mit meren

gelten kann. Diese Stuben hatten zwar schon früher bestanden, erhielten aber erst jetzt ihre soziale Bedeutung, weil sie der Stich der aristokratischen Klasse gegenüber dem gewöhnlichen Bürgerstand wurden. Der Gegensatz zwischen beiden trat unmittelbar nach den Geschlechter- und Zunftkämpfen kaum öffentlich hervor, war vielmehr

durch das besonnene Auftreten beider Streiter still und verborgen, bis das Damigshentzen Kaiser Karls des Fünften ihn zum öffentlichen Austrag brachte.

Die Regierung Karls IV. war die Zeit wüster Fehde und die Zeit engen Zusammenhanges aller gleichstrebenden Stände. Die Fürsten coalisirten sich, die Ritter traten in ihren Stemen, Löwen-, Georgerunden und wie sie alle hieselben zusammen und die Städte schlossen ihre Föderationen, in welchen sie sich in den folgenden Städteketzen mannhaft gegen Kaiser, Klerus und Ritterchaft erhoben. Der größte Städtebund, dem sechsundvierzig Städte angehörten, und zwar die mächtigsten, wie Augsburg, Ulm, Konstanz, Göttingen, Mainz, Straßburg, Worms, Speier, Frankfurt, Nürnberg und Regensburg, richtete seine Spitze gegen einen Fürstenbund der Fürsten, Grafen und Herren. Noch einmal kam es — zu Heidelberg 1384 — zu einer Einigung zwischen beiden, bis 1388 der Würfel fiel.

Es ist, beläufig bemerkt, ein eigenthümlicher Zufall, daß Heidelberg zwei Mal, 1384 und genau fünf Jahrhunderte später 1884, der Ort der Einigung zwischen streitenden Parteien zu werden ver sprach. Eine Parallele zwischen beiden Perioden zu ziehen ist nicht so schwer wie man Anfangs meint. 1384 ging der Versuch der Versöhnung zwischen der selbstbewußt auftretenden Landesherrlichkeit und dem städtischen Selbständigkeitsgeiste, der sich bereits in Demokratismus zu vernehmen anfing, von ersterer aus, 1884 unternahm der unbewußt manche gewichtige konservative Kraft begabende National-liberalismus den Versuch zur Einigung mit einem immer siegreicher sich erhebenden Prinzipie auf.

Völlig irrtümlich ist es zu behaupten, daß die deutschen Städte stets demokratische Neigungen hatten, so lange sie einen eigenen Staat bildeten. Im Gegentheil, es ist das Verdienst der Patrier, daß ihr Lebensgeist länger noch, als ihre eigentlich politische Rolle ausgespielt war, die Bürger so frisch und lebendig durchdrang, daß sie nie mit den Errungenschaften der Geschichte brachen und nur in der Bahn naturgemäßer Entwicklung blieben.

Auch zu ihrer jetzigen gelösteren Organisation gegenüber anderen Bünden waren sie mit natürlicher Gradation gekommen. Aber der Verbund lockerte sich ebenso bruchweise als er gefestigt war. Zuerst machte ihm die Schlacht von Döfingen den Garaus und sechzig Jahre später, nachdem er sich wieder erhoben, die Kämpfe unter der ruhmlosen Herrschaft Friedrich des Dritten. Diese letzteren in dem zweiten großen Städtekrise (1449) hatten zwar den Vortheil, das Ende aller für die einseitige Entwicklung des Reiches so nachtheiligen Städtebündnisse herbeizuführen, ihr Einfluß auf die stiftliche Kraft des Städtebürgerthums war hingegen durchaus nicht fördernd. Es hatte seinen Höhepunkt nach der Zeit der Geschlechter- und Junktione erreicht, jetzt stand der Fuß der Bürger bereits auf den Stößen der absteigenden Leiter. Der mannbare Sinn von ebendem stumpte sich in Erschlaffung aus, es mangelte ihm an Initiative und an reger Theilnahme am politischen Leben der Nation und erst wenn wieder einmal von außen ein heftiger Anstoß kam, raffte sich die schlummernde Thatkraft des Bürgerthums zu selbstbewußten Kundgebungen empor. So in zwei die Städte auf's tiefste berührenden Fällen: erst als die Reformation ihre Wannen hinter den Stadtmauern erreichte, dann als Karl V. gegen den aufstrebenden Demokratismus eine Reaktion einleitete (sief.

(Fortsetzung folgt.)

Widerlegung

der gegen das Kur- und Neumärkische Ritterchaftliche Kredit-Institut gerichteten Kritik.

Zu unserer freudigen Genugthuung find wir in der Lage, diejenigen triftigen Bedenken heben zu können, welche in der buchhändlerisch erschienenen Brochüre: „Allerlei bedenkliche Er-

scheinungen.“ ihren Ausdruck und in Nr. 34 dieses Blattes auf den Wunsch eines Instituts-Mitgliedes ihre objektiv-begründete Ermahnung fanden.

Die einzelnen Bedenken finden ihre Gelebigung in folgenden thatfähigen Bemerkungen.

In Betreff der Pfandbriefs-Baluta wird in der Brochüre behauptet, daß die Zahlungweise des Kredit-Instituts, monach das Pfandbriefs-Baluta bei einem Borkenurse der Pfandbriefe über Bari in baarem Gelde, bei einem Borkenurse unter Bari in Natural-Pfandbriefen gemährt werde, in jedem Falle dem Darlehns-Empfänger Schaden bringe. Durch die begünstigte mit allerhöchster Genehmigung ergangene Bestimmung, wobei der im Falle der Baarzahlung des Rennwerthes sich ergebende Ueberfluß gegen den Pariturs zu Verstärkung des Instituts- bzw. Amortisations-Fonds dient — hat zunächst verhärtet werden sollen, daß nicht letens des Darlehnsnehmers die Aufnahme von Pfandbriefen bei Kurien über Bari zum Gegenstande der Spekulation durch Entziehung des Kurs-gewinnes, Lösung der Pfandbriefe und Wiederaufnahme derselben unter Wiederholung dieser vortheilhaften Operationen, gemacht werde. Der Ausbeisiger erleidet insofern keinen Schaden, als er mit dem bei der Ausfertigung empfangenen Baarbetrage des Rennwerthes die Pfandbriefe bei Kurien über Bari auch zur Aufstockung und Lösung bringen kann. In neuerer Zeit ist aber überhaupt die praktische Bedeutung dieses Gegenstandes durch die Emission land-schaftlicher 4prozentiger Central-Pfandbriefe, die auch bei Kurien über Bari nach Ermessen der Central-Landschafts-Direktion dem Darlehnsnehmer ausgeschüttet werden können, ganz in den Hintergrund getreten, da es dem Darlehnsnehmer frei steht, wenn ihm die in Ansehung der provinziellen Pfandbriefe geltende Vorschrift nicht zusagt, landschaftliche Central-Pfandbriefe zu wählen.

Hinsichtlich der Pfandbriefs-Apoinis erliegen sich die kritischen Einmuerungen der Brochüre durch die gedruckten Gegenbemerkungen, welche die Verwaltung des Instituts bereits den Mitgliedern zugehen ließ.

In praktischer Beziehung ist hier nur zu erwähen, daß provinzielle Pfandbriefe im Bereiche des Ritterchaftlichen Kredit-Instituts verhältnismäßig nur noch sehr selten zur Ausfertigung kommen, sondern fast überall landschaftliche Central-Pfandbriefe mit der Apoinis-Eintheilung nach den Vorschriften in den Statuten der Central-Landschaft. Auch werden mit den allgemeinen Verwaltungsinferessen vereinbare Wünsche des Darlehnsnehmers hinsichtlich der Apoinis-Eintheilung stets möglich berücksichtigt.

Das gegen die Haupt-Mittlerchafts-Direktion gerichtete Bedenken der Brochüre hebt sich durch folgende Ermahnungen:

Die in der Kritik bezeichnenden Befugnisse des Vorstehenden der Haupt-Mittlerchafts-Direktion werden dadurch bedingt, daß nach dem über die Organisation und Geschäftsverhältnisse derselben mit landes-herrlicher Genehmigung im Jahre 1877 ergangenen Regulativ nur der Vorstehende zum dauernden Aufenthalt in Berlin verpflichtet ist, die andern beiden Mitglieder aber auf ihren Gaieten persönlich wohnen können, weil die frühere allgemeine Verpflichtung sämtlicher Mitglieder zum fortgesetzten Aufenthalt in Berlin mit den daraus erwachsenden Beschränkungen und Opfern in Ansehung ihrer ländlichen Wohnverhältnisse und Auswanderungen die Wahl der Haupt-Mittlerchafts-Direktoren zu sehr beengte. Eine prompte laufende Geschäftsführung, welche die Angelegenheiten des Ritterchaftlichen Kredit-Instituts, der Ritterchaftlichen Darlehns-Kasse, des mitverwalteten Neuen Brandenburgischen Kredit-Instituts und der Central-Landschaft umfaßt, macht eine gleichmäßige Beteiligung der beiden auswärts wohnenden Mitglieder unmöglich und erfordert einen ausgedehnten Wirkungskreis des Vorstehenden. Auch hat sich ersahrungsgemäß eine gewisse Einschränkung der Kollegial-Berathung, unter Stützung der verantwortlichen Stellung des Vorstehenden der Kollegien zur Förderung des Geschäftsbetriebes, im Laufe der neueren

Zeit auf den Gebieten der Verwaltung grundrätlich immer mehr Anerkennung verschafft. Uebrigens kündigt sich das obige mit Kraft Königlich Verordnungs ergangene Regulatio von 1877 im Eingange als Ergänzung der reglementarischen Bestimmungen an und hebt daher alle entgegenstehenden älteren statutarischen Vorschriften auf. Was die kritische Brochüre über die Provinzial-Ritterschafts-Kollegien, die Kreisversammlungen, die General-Versammlung und die Vorversammlungen an Bedenken äußert, ist durch die erwähnten „hatsächlichen Bemerkungen“ im Kreise der Interessenten vollständig aufgeklärt worden; für das weitere Publikum haben diese Einzelheiten kein Interesse. Anders verhält es sich in Hinsicht derjenigen Bemerkungen, welche die Brochüre gegen die Grundsteuer-Zagen und die Bonitirungs-Zagen richtete. Wie aus folgenden Darlegungen erhellt, sind diese Vorwürfe unbegründet.

Bei den Einwendungen der Druckschrift gegen die Angemessenheit der Pfandbriefsbeleihung nach dem Maßstabe des Grundsteuer-Neintragges, indem dabei Verhältnisse vorausgesetzt würden, die in Wirklichkeit nicht vorhanden sind, und gegen das Verfahren wegen Hinzufügung von Zuschlägen zum Beleihungswerte des Grundstücks, welches die Wirklichkeit niemals ausgleichen werde, kommt in Betracht, daß den durchaus sicheren und das volle öffentliche Vertrauen genießenden Grundsteuer-Zagen besonders die wesentlichen Vortheile der Einfachheit, Zeit- und Kosten-Ersparniß zur Seite stehen, daß die Prozentzuschläge ein, wenn auch nicht erspöndliches, doch sehr wirksames Hülfsmittel bilden, um individuelle Verhältnisse eines Grundstücks, die bei dem generellen Charakter der Grundsteuer-Einschätzung nicht zur Geltung kommen können, zum Ausdruck zu bringen und zwar in zweckmäßiger Weise, da die zulässigen motivirten Zuschlags-Momente nach den bestehenden Vorschriften bestimmt vorgezeichnet sind und angegeben werden müssen. Uebrigens hängt es ja lediglich von dem Ermessen und der Wahl des Grundbesitzers ab, ob er eine Grundsteuer-Zage oder eine Ritterschaftliche Bonitirungs-Zage in Anwendung gebracht wissen will, so daß er jederzeit selbst in der Lage ist, sein Interesse in geeigneter Weise wahrzunehmen.

Die Druckschrift behauptet ferner, daß die Zuverlässigkeit der Ritterschaftlichen Bonitirungs-Zagen leide, weil die Zagen-Auslagen und die vorgelegten Register nicht unter Eid gestellt würden.

In dieser Beziehung ist zu bemerken, daß der mit dem Tag-Verfahren beauftragte Kommissarius, die Bonitirer und Geometer stets förmlich vereidigt sind und daß nach Bedürfnis auch andere Sachverständige und Zeugen förmlich verordnet werden können, wobei den Tag-Kommissarien, welche Bedenken tragen, die Verordnungen selbst vorzunehmen, überlassen bleibt, den Ritterschaftlichen Syndikus oder eine andere zur Aufsicht verpflichtete Person zu diesem Behufe zuzuziehen oder die Vereidigung bei einer Königlich-Behörde zu vermitteln. Es wird jedoch häufig genügen, die Richtigkeit von Zagen-Auslagen und vorgelegten Registern durch Handschlag an Eidesstatt versichern zu lassen, zumal die Abnahme jährlicher solenner Eidesleistungen bei Zagenvernehmungen z. B. in den Tag-Angelegenheiten schon wegen der peinlichen Äußerung solcher Eidesabnahmen und der mit den angeordneten ewigen Reskriptionen verbundenen Weiterungen und Kosten auf Abweigung zu stehen pflegt, andererseits aber der Tag-Kommissarius und die Bonitirer erfahrungsmäßig sich durch eine eingehende umsichtige vergleichende Zusammenhaltung und Prüfung der vorliegenden Materialien und die hiermit verbundene zureichende Befragung der zur Berechnung herangezogenen Personen und Würdigung ihrer Auslagen ein der inneren Wahrheit entsprechendes richtiges Bild zu verschaffen wissen.

Im Punkte der Staats-Verhältnisse, der Pfandbriefs-Lösung, der Ritterschaftlichen Darlehnskasse und des Neuen Brandenburgischen Kredit-Instituts, so haben die Einzelheiten der hier in Betracht kommenden Verhältnisse ebenfalls

nur für die Mitglieder Interesse; diese aber wurden darüber schon durch eine besondere Druckschrift aufgeklärt. An dieser Stelle sei nur erwähnt, daß die Mitglieder des Neuen Brandenburgischen Kredit-Instituts das, was die kritische Brochüre eine „Ritterschaftliche Bevormundung“ nennt, keineswegs als ein Uebel, sondern als eine Noththat empfinden. In der letzten vorjährigen Ur-Versammlung der Mitglieder des Neuen Brandenburgischen Kredit-Instituts kam deren Zufriedenheit mit den gegenwärtigen Verwaltungsbefähigungen zum lebhaftesten Ausdruck, ja es wurde der Haupt-Ritterschafts-Direktion wiederholtlich Anregung gegeben, jede auf taugende Beförderung vor einer bereinstimmigen Auflösung des gegenwärtigen Verhältnisses zu verzichten.

Verstehe die Hinderlegung macht eine weitere Erklärung dieses Gegenstandes unnöthig. Den Mitgliedern selbst ist durch die mehrfach erwähnten „hatsächlichen Bemerkungen“ eine erschöpfende Orientirung zu Theil geworden. Das Publikum aber findet in dem, was vorstehend über die Beilegungs-Grundsätze und das Tag-Verfahren gebracht ist, eine vollständige Beruhigung.

Die vorstehenden hatsächlichen Darlegungen entsprechen der allgemeinen verbreiteten Ueberzeugung, daß die Einrichtungen des Kur- und Neuenburgischen Ritterschaftlichen Kredit-Instituts auf althergebrachten strengsten soliden Grundsätzen beruhen.

Zur Kunde der Ritterschaft Mecklenburgs.

Von Anton v. Noth.

(Fortsetzung.)

Döring. Wappen: Quadrirt, im 1. und 4. Quadrat ein grüner Palmbaum auf drei Äugeln im silbern und roth quer getheilten Felde, im 2. und 3. Quadrat im Schwarz ein goldener Löwe (die Quartiere auch in umgekehrter Folge). Der Kurfürstliche Hof- und Kammerath und späterer Geheimter Kammer- und Bezugsrath, Herr auf Wilsen, Seelinghadt, Mühlbach und Franzen, Dr. David Döring, erhielt am 27. Sept. 1630 den Reichsabschied nebst kleinen Palatinats für sich und seinen ältesten Sohn. Aufgehoben aus derselben Familie wurden mit demselben Wappen in den Adelsstand erhoben am 26. Januar 1818: Die Brüder Carl Heinrich Wilhelm D., Hauptmann, und Carl D., Ingenieur-Lieut., ferner die Brüder Carl Friedrich D., Hauptmann, Friedrich August Philipp D., Hauptmann und Otto Ferdinand Carl Heinrich D., Hauptmann und Adjutant, später Generalmajor. Carl Heinrich D., Prem.-Lieut., wurde am 18. Mai 1819 mit demselben Wappen in den Adelsstand erhoben. Begütert ist das Geschlecht in Sachsen und in neuerer Zeit in Mecklenburg zu Segin (Schwerin), Bador, Cöhring und Rühelthal (Wittenburg).

Drieger. Wappen: Gepalten, vorn in Silber eine schwarze Greifenlaue, hinten in Roth ein silberner Duerbalken mit einem grünen dreihäugeligen Berge. Besitzungen waren in Mecklenburg im 16. Jahrhundert: Gottmannsdorf (Amt Schwerin, noch 1715) und Lütow-Spreng (Amt Güstrow, noch 1690), im 18. Jahrhundert: Gothun (Wredenhagen), Stangow (Güstrow) und Wendisch (Grieh). Seit dem 18. Jahrhundert ist das Geschlecht auch in der Mark Brandenburg ansässig, in M.-Schwerin war dasselbe im Jahre 1882 nicht begütert.

Engel. Wappen: In Gold auf grüner Erde ein Engel mit dem Schwerte, mit schwarzen Äugeln, rothem Ober- und blauem Untergewande. Adelsstand vom December 1662. Ende des 17. Jahrhunderts erwarb das Geschlecht Grundbesitz in Fommern und in Mecklenburg: Breelen (im A. Stadenhagen, befindet sich noch in der Familie), Grewin, Labb, Bodensall, Brodrom, Groß- und Kleinselte. Neuer Grundbesitz ist Kandelow (Rhinin) in M.-Schwerin 1882.

Fabrice. Wappen: Quer getheilt, oben ein Kranich zwischen zwei goldenen Sternen, unten in Roth eine Blume mit Blättern, an einem Aste. Der Oesen-Darmstädtische Geh. Rath Dr. Philipp

Ludwig Fabricius wurde am 19. Nov. 1644 unter dem Namen „von Fabric“ in den Adelsstand erhoben. Seine Nachkommen erwarben später in Hannover und Mecklenburg Grundbesitz. Im Jahre 1882 war das Geschlecht in Mecklenburg-Schwerin anständig zu: Moggendorf (schon 1801), Marienthal, Dorothenhof und Klein-Calg (Gabelsch). Dieses Geschlecht ist zu unterscheiden von dem gleichnamigen in Baiern, das in Person des Andreas, Gottlieb Fabricius 1813 geadelt wurde.

Ferber. Wappen: In Roth auf grünem Hügel zwei an auswärts gelegenen, silbernen Stielen nachende silberne Aesclblätter, dazwischen eine goldene Zäntrufze (nach Aetebur eine Forke) in Form einer zweizackigen Gabel, begleitet in jeder der beiden oberen Ecken von einem silbernen Stern. Die Söhne des Dr. jur. und Lehnstatthaltern Levin Ferber (aus der Steiermärkischen Familie?): Karl Friedrich F. Besitzer der Güter Raxhauem, Idendorf und Depjom und Oustaw F. Besitzer der Güter Warchentin, Graefe und Wredensfelde, beide Lehnbesitzer in der Landgrafschaft Pfaffen-Gasse, wurden am 3. Juli 1704 in den rittermäßigen Reichsadelstand erhoben.

In Pommern ist das Geschlecht seit vorigem Jahrhundert anständig; in Mecklenburg, wo es 1798 recipirt wurde, besaß es schon 1680: Raxhauem, Depjom, Idendorf (im A. Rönig) und Warchentin (im A. Stavenhagen), 1690: Wredensfelde (Stargard). In M.-Schwerin war das Geschlecht im Jahre 1882 anständig zu: Karbow, Wefz (schon 1800), Friedrichshof, Augusthof und Frödnern (Wredenshagen).

Fisow. Wappen: In Roth ein silbernes Kreuz von vier goldenen Ringen begleitet. Wahrscheinlich stammt dieses in Mecklenburg seit Anfang des 13. Jahrhunderts ansehnlich begüterte Geschlecht aus Westphalen. Von alten Besitzungen sind in M. zu erwähnen: Bishofsdorf, Grüssow, Küsterow, Lohndorf, Waldow, Käbel, Sinchlow, Stuer, Tessenow, Walow, Wangelin, Al. Wodera und Wredenshagen. Das Geschlecht hat sich nach Brandenburg, Pommern, Polen, Sachsen und Baiern verbreitet und besaß 1882 in M.-Schwerin: Altenhof, Grüssow, Rogel, Stuer, Zisolow, Walow und Wolzsegarten (Lütz), Teutenhof (Rönig), Türgensihal, Gr. u. Al. Kelle, Hauptsmühle und Wintelhof (Wredenshagen).

Forkner. Wappen: Quadrat, 1. und 4. D. ein schwarzegekleideter Forstmann mit Äst und Baum, im 2. und 3. D. Gold, roth, schwarz, Silber, schräglins getheilt. Diese Familie war früher im Ritter-Ganton Altmiß und im Ober-Elbisch anständig, verbreitete sich nach Oesterreich, Württemberg, Preußen und nach Mecklenburg, wo sie 1757 in der Person des Carl v. F. zu Ösmtow recipirt und diesem der Freiherrenstand verliehen wurde (auch nüttemt. Freiherr vom 22. Juli 1854 und preuß. Freiherr durch das Recht des längeren Gebrauchs, laut Kabinetordre vom 22. Juli 1854 und 25. Januar 1855), demnach wäre diese Familie zu den freiherrlichen zu stellen, weshalb dieses in dem Verzeichnisse vom 1845 nicht geschieht, ist, vermag ich nicht zu entscheiden. Zur Zeit ist die Familie in M.-Schwerin nicht anständig.

Gadow. Wappen: In Blau drei silberne Fische. Dieses Geschlecht stammt aus der Mark Brandenburg, wofolst sich in der Ost-Friegrieg der Stammstamm Gadow befindet, war dort bis zum 18. Jahrhundert begütert und erscheint dann im Franzburger Kreise Pommerns. In Mecklenburg ist das Geschlecht seit dem 16. Jahrhundert anständig; im A. Wredenshagen gehörte der Familie 1590 Leppin, 1882 hatte dieselbe andere Güter und zwar Gr. Votrens, Wendorf, Teshow und Rossow (Güstrow) in M.-Schwerin erworben.

Gamm. Wappen: In Blau drei rothe, schräglins gestellte Sterne (früher auch ein mit jedem besetzter Stern). Ein uralt-medlenburgisches Geschlecht, welches in der Gegend von Güstrow im 14. Jahrhundert begütert erscheint und dabelst noch 1756 Carow besaß. Ein Zweig erwarb in Schlesien Grundbesitz. In M.-Schwerin war das Geschlecht im Jahre 1882 nicht mehr anständig.

Genklow. Wappen: Ein Baumstamm mit Wurzeln und drei grünen Blättern. Dieses uralt-medlenburgische Geschlecht tritt zuerst in der Gegend von Strelitz auf, wofolst es Genklow, Demitz, Wredensfelde, Glastin, Galm, Zapfe, Kuhlstant, Leppin Rossow und Sabelow besaß. In M.-Schwerin waren im 18. Jahrhundert Besitzungen: Voggelow, Schladenhof und H. Wästenfelde; im Jahre 1882 war das Geschlecht dabelst nicht mehr anständig.

Gölden. Wir finden zwei verschiedene Wappen, daher auch wohl zwei verschiedene Geschlechter, nämlich:

I. In Silber ein klaues Gemshorn. Dieses Geschlecht besaß in Mecklenburg Weredin 1592—1607 und Roggenhagen 1564—1743, war in Lüneburg anständig, wofolst Anton v. G. am 4. September 1578 als Letzter seiner Linie starb, erwarb im 17. Jahrhundert Grundbesitz in der Mark Brandenburg, und im 18. in Pommern, ist zur Zeit nicht anständig in M.-Schwerin.

II. In Blau ein Rad. Dieses Geschlecht scheint Wärtischen Ursprungs zu sein, besaß 1375 Lübbenow in der Gegend von Krenzlaw, war dabelst noch 1765 anständig, erwarb im 17. Jahrhundert in Pommern Grundbesitz und sah 1736 zu Gölden und Kredow in Mecklenburg, ist zur Zeit auch nicht anständig in M.-Schwerin.

Grabow. Wappen: In Silber ein rother mit drei goldenen Sternen besetzter Durchhalten. Ein wohl zum medlenburgischen Uradel zu rechnendes Geschlecht, welches 1379 Lanten i. M. besaß und noch im 18. Jahrhundert zu Gafow, Gämow, Lüemitz, Marlow, Schlieven und Sudewitz sah; eine Linie machte sich auch in Vorpommern anständig. In M.-Schwerin hatte das Geschlecht im Jahre 1882 keinen Grundbesitz.

Gravenitz. Wappen: In Silber schräg gestellter Stamm mit 3 Ästen und 3 Blättern. (Die Standeserhebung kommt für Mecklenburg nicht in Betracht. Als Stammstamm dieses Altmärkischen Geschlechtes ist wohl das gleichnamige Gut in der Gegend von Stendal anzusehen. Der Grundbesitz des Geschlechtes liegt vornehmlich in der Altmark und in der Provinz Sachsen, doch machte sich dasselbe auch in andern Theilen der Provinz Sachsen, beim Brandenburg, anständig und verbreitete sich nach Pommern, Hinterpommern, Posen, Schlesien und nach den Rheinlanden. In Mecklenburg war es 1598 anständig zu Dobow und besaß außer diesem Gute im 18. Jahrhundert u. A.: Neuhoff und Wesselsdorf. Besitzungen in M.-Schwerin waren im Jahre 1882: Wajshow und Jühr (Wittenburg).

Gülich. Wappen: Quadrat, im 1. und 4. Quadrat in Blau eine fliegende silberne Laube, mit einem Delzweig im Schnabel, im 2. D. in Silber 3 rothe Herzen, im 3. D. in Silber 5 rothe Rosen. (Auch in Blau über silbernen Wellen eine fliegende silberne Laube mit einem Delzweig im Schnabel.) Der Proturator des Reichslandmergergerichts zu Weplar, Johann Philipp Gottfried Gülich, wurde 1709 geadelt und der Director der Justizkanzlei in Rostock Philipp Jofow v. G. 1823 in Mecklenburg recipirt. Das Geschlecht erwarb in Westpreußen Grundbesitz, in M.-Schwerin ist es zur Zeit nicht anständig.

Gundlach. Wappen: In Gold über einem dreihügeligen Berge ein blau gekleideter Mann, der in jeder Hand drei Blätter hält. Das Geschlecht wurde vom Kaiser Rudolph in den Reichsadelstand erhoben. Am Jahre 1748 erhielten elf Brüder und Vettern v. G. eine Befähigung ihres Adels. Das Geschlecht machte sich in Westpreußen anständig und erwarb Ende vorigen Jahrhunderts in Mecklenburg ritterchaftlichen Besitz, der sich noch im Jahre 1882 in der Hand der Familie befand, nämlich: Kumpshagen (im A. Stavenhagen, Zibeitommisch), Strindshof und Leizen (Wredenshagen); außerdem gehörte der Familie im Jahre 1804 Dargun bei Demmin und 1882 Mollenstorf (Neustadt).

*) Zu unterscheiden von dem uraltlich rheinischen Geschlechte v. G. (auch Gülich) mit dem Bären im Wappen.

Hagen. Wappen: In Roth ein mit einer Krone überdecktes Wappenstein. Wahrscheinlich ist dieses das im Verzeichnisse genannte Geschlecht v. H. Grundbesitz in M.-Schwerin zur Zeit nicht vorhanden. Stammland des Geschlechtes ist die Wart; auch in Sachsen und Ostpreußen erwarb dasselbe Grundbesitz.

Hobe. Wappen: Im silbernen und roth gespaltenen Felde eine Rose mit wechselnden Farben. Dieses Geschlecht besaß in Medienburg im 14. Jahrhundert Wadom, im 15. Jahrhundert außer vorigem Gute: Luigenow und im 16. Wendisch-Tschowm. Neuere Besigungen waren: Bobbin, Garbow, Methling, Wendischhagen, Carlomiss, Ledmische, Wollom, Glodow, Gischow, Järgensdorf, Quindenow, Lunow, Nieslitz und Wustsch. In M.-Schwerin war das Geschlecht im Jahre 1882 nicht mehr ansässig.

Holstein (Hollten). Wappen: Gespalten, vorn in Silber eine ganze und eine halbe Rose, hinten in Roth ein silberner Flügel. (Die Standeserhebungen, Freiherrstand 1699, bänischer Lehngrafenstand 1708 und 1750 kommen für Medienburg nicht in Betracht. Dieses Geschlecht tritt bereits 1218 in Medienburg auf und erscheint später unter der Ritterchaft des Fürstenthums Hagen. Im 16. Jahrhundert waren Besitzungen in Medienburg: Andershagen, Ludow, Miltzen, Gr. Nieslitz und Zahren. Im Jahre 1743 besaß das Geschlecht Rinteln und 1799 Spitzlitz. Im 18. und 19. Jahrhundert finden wir das Geschlecht in Holstein begütert, in M.-Schwerin hatte es im Jahre 1882 keinen ritierchaftlichen Grundbesitz. (Fortsetzung folgt.)

Eine See-Expedition aus Preußen 1398.

(Fortsetzung.)

Die Entthronung des König Magnus und seines Geschlechtes (Follanger Dynastie) hatte für Skandinavien gewichtige und verhängnisvolle Folgen. Schweden und Norwegen, lange feindlich gegeneinander, waren erst kürzlich durch Heirat ihrer Königsfamilien verbunden worden; die gewaltsame Beseitigung Schwedens aus dieser Verbindung führte zu der viel unnatürlicheren Vereinigung zwischen Norwegen und Dänemark, die erst in diesem Jahrhundert gelöst wurde. In der Eper „Die Follanger“, deren Held eigentlich richtiger Gustaf Wolsa heißen müßte, sehen wir ungefahr, wie die Schweden heute wünschen möchten, sich einst gegen die Follanger benommen zu haben; historisch ist mir der Name Magnus Ersten und die nationale Erhebung unter den Parteilicern, die aber zweihundert Jahre später stattfand.

Damals machte der Versuch Herzog Albrechts, seinen gleichnamigen Sohn, der mütterlicherseits mit den Follangern verwandt war, auf den Thron Schwedens zu setzen, einen bedeutenden Eindruck auf die Mitwelt, und zählt unter die kräftigsten Lebensäußerungen norddeutscher Territorialmacht im 14. Jahrhundert. Er brach Schweden auf ein Vierteljahrhundert in eine ähnlliche Stellung zu Medienburg, wie Dänemark sie zur Zeit Gerhard des Großen zu Holstein eingenommen hatte: Dem größten Reichthum wurde von einer kleineren Macht Besitze vorgegriffen. Die Reaktion war somit nur eine Frage der Zeit und konnte nur durch große Klugheit des neuen Machthabers abgewendet werden, an der es hier jedoch oft gebrach. Zur Verstärkung einer Flottenmacht in Schweden wäre es vermuthlich richtiger gewesen, die Hand nach der immerhin unsicheren Krone nicht zu häufig auszustrecken. Bei der damaligen Art und Weise der Kriegführung, welche wegen Mangel stehender Heere meistens durch Goldtruppen geführt werden mußte, waren die Anführer derselben, soweit sie die Situation zu benutzen wußten, eocnt, die Herren des Landes, welches die Soldner in Nicht genommen. Das sehen wir im folgenden Jahrhundert in Preußen und Italien. Herzog Albrecht als Anführer der Soldtruppen im Dienste Schwedens konnte Herr des Landes werden, sobald eine leere Staatskasse seine berechtigten Soldanprüche, denen er eocnt. mit Waffen-

gewalt Nachdruck zu geben in der Lage war, nicht zu befriedigen vermochte. War er Herr der Situation geworden, so konnte er aus eigener Machtvollkommenheit viel sicherer seinen Sohn zum Thron bringen. In dem er voreilig nach der Krone griff, die man ihm anbot, empfing er ein wahres Danaer-Geschenk, das für den Besizer verhängnisvoll werden sollte.

Nicht aus eigener Kraft und Machtvollkommenheit also, sondern unter dem Schutz seines zeitweilig mächtigen Vaters und mit Hilfe eines immerhin nur kleinen Landes hatte der junge Albrecht von Medienburg die Königskrone empfangen; mit dem Tode des Vaters und beim Verliegen der heimathlichen Hülfquellen konnte seine Herrschaft in Schweden eventuell unsicher werden. Man muß gestehen, daß die Hülfsmittel nicht gering, und Opferfreudigkeit des Stammlandes recht bedeutend gewesen; aber schließlich trat doch ein Zeitpunkt ein, wo sie versagten und unzulänglich wurden, zumal Albrecht weder auf dem Königsthron geboren, noch zum Könige regelrecht erzogen worden war und durch Unbehalt viel verlor, was seine Anhänger nur schwer, juremei auch gar nicht zu repariren im Stande waren.

Kortzeimern war in Schweden seit langer Zeit heimlich und bald fand sich eine mit Albrechts Regierung unzufriedene Partei, welche der König unkluger Weise nicht beachtete. Im Uebermuth beleidigte er dann die Königin Margarethe, die nunmehr mit diesen Unzufriedenen in Verbindung trat, sie für sich gewann und, als sie eines größeren Anhangs im Lande sicher war, an Albrecht den Krieg erklärte. Bei der großen Macht, über welche die Königin gehot, war es ihr leicht Albrecht nicht nur zu besiegen, sondern auch in einer Schlacht, in welcher man ihn durch verstellte Flucht des Danenheeres der hastiger Verfolgung seinerleits — in eine Falle gelockt hatte, nebst seinem Sohn und bestimmten Nachfolger Geis gefangen und das ganze Land mit Ausnahme der Hauptstadt in Besitz zu nehmen. Nur Stockholm, zu dessen Bevölkerung und Beflagung die mit Albrecht nach Schweden gekommenen Norddeutschen ein bedeutendes Kontingent gestellt hatten, widerstand den Dänen und wurde 4 Jahre lang vergeblich belagert. Zur Versorgung der belagerten Stadt mit Kriegsmaterial und Lebensmitteln rüsteten die Medienburger, welche auch die dortigen Pansehäute Kostlos und Biömar in ihr Interesse zu ziehen gewußt hatten, Schiffe in größerer Menge aus, welche entweder die Aufsahe hatten, Transporte nach der belagerten Stadt zu schaffen, oder gegen dänische Kaaper Krieg zu führen, juremei auch Beides ausführen sollten. Bei der Wahl der Kapitäne und der Bemannung war man jedoch wenig sorgfältig und so kam es allmählich, daß diese Schiffe nicht nur die Dänen, sondern alle Hisseseher ohne Unterscheid angriffen und selbst die Danen nicht verschonten. Unter dem Namen „Vitalienbrüder“ wurde dieses Schiffswolll ein neuer Ausdruck der Hisseseher, nachdem man Seitens der Hanse erst kürzlich im Jahre 1386 den Versuch gemacht hatte, durch Vertrag mit Seeräuberkapitänen, für welche die Königin Margarethe und die Großen ihres Reichs die Bürgschaft übernahmen, die Schiffsahrt nothdürftig gegen Piraterie zu sichern.

Nach gefährlicher wurden die Vitalier, als es ihnen gelang sich im Jahre 1392 der Insel Gothland zu bemächtigen und sie zu einer Seeräuberkolonie zu machen, wie einst Bornholm es zur Zeit von Bele und Hjørten gewesen, deren Thaten die alten Sagen berichten. Der Platz konnte für den Zweck kaum besser gewählt werden als auf der schwer zugänglichen Helseninsel, in deren guten Häfen die Vitalier ihre Schiffe sicher vor Anker legten, während sie in Felsenhöhlen, in den Ruinen der halbzerfallenen Stadt Wibby und später in selten Raubschiffen der Heute in Sicherheit brachten. So „fürren“ sie denn trotz der „Schiffe über“ Dänonen nicht nur einzeln wegzunehmen, sondern sie scheuten sich schließlich nicht mehr, gegen ganze Handelsflotten, denen zur Sicherheit Friedeschiffe mit Kriegsmannschaft — wir würden heute Kriegsschiffe sagen — beigegeben waren, ihre Angriffe, meist mit glücklichem Erfolg, zu richten. Daburch

wurde die Handelschiffahrt auf der Ostsee allmählich zur Unmöglichkeit und die Küstenländer waren außer Stande ihre Exportartikel zu Wasser abzulegen oder Import zu Schiffe zu bewerkstelligen. Die Hanse sah diesem Uebel nicht unthätig zu. Einzelne Städte, z. B. Stralsund und Lübeck, rüsteten bedeutende Kriegesflotten gegen die Seeräuber aus, aber, wenn sie auch nachtheiligen Erfolg augenblicklich errangen, bei der großen Menge der Seeräuber, denen die Abenteuer der ganzen Welt zufrönten, als die See ohne Vorkrieg zu verlassen, führten solche kleinen Niederlagen nur dazu die Vitalicie grausam gegen diejenigen zu machen, welche in ihre Hände fielen. Man muß daher auf gründlichere Hülfen denken.

Umständlich suchte man daher dem Vitalicie-Umwesen den Rechtsboden zu entziehen, indem man die Belagerung Stockholms aus der Welt schaffte. Nach langen Unterhandlungen mit Dänemark erwirkte die Hanse die bedingte Freilassung Albrechts und seines Sohnes aus der Gefangenschaft. Sieben Hansestädte Lübeck, Stralsund, Greifswald, Danzig, Gding, Lön und Neval übernahmen die Bürgschaft und erhielten von Albrecht die Stadt Stockholm übergeben, die sie nacheinander mit ihren Kriegsmannschaften besetzten. Während dieser Besetzung versuchten die Vitalicier unter den verschiedenartigsten Vorwänden Eingang in die Stadt zu erlangen, so z. B. der später noch zu erwähnende Suen Sture, zur Zeit als der Hörner Hauptmann Albert Ruse den Oberbefehl führte. Als nach Ablauf der dreijährigen Frist, welche man zur Befestigung des Festlandes gesetzt hatte, dasselbe von Albrecht wieder richtig gezahlt noch in Gefangenschaft zurückgekehrt war, übergaben die genannten Städte Stockholm an Dänemark, erhielten aber die Kosten, welche die Besetzung ihnen verursacht hatte, nicht erlattet. Nur der Bodmeister in Preußen entschädigte die beschlagnahmten Städte seines Handelsdar, daß er die den Anteil derselben an jenen Kosten bei der Hanseliste baar erlattet und diesen Betrag demnach als allgemeine gleichmäßig vertheilte Steuer von allen Städten seines Landes wieder einsog. Aber damit begnügte er sich nicht. Wiederholt war auf den Verhandlungstagen der Hansestädte die Nothwendigkeit zur Sprache gebracht worden, die Schiffahrt der Ostsee gegen die Vitalicier zu sichern. Diese Idee nahm Konrad von Luninggen auf und brachte sie zur Ausführung. Bevor er aber zur Kriegs-Expedition gegen Gotthland sich fertig machte, wollte er Gewißheit haben, daß es kein anderes Mittel mehr gäbe, den vorgezeichneten Zweck zu erreichen. Er wandte sich also an Albrecht mit der Aufforderung, dem Umwesen der Vitalicier auf Ostland zu steuern. Albrecht glaubte noch immer an die Möglichkeit die verlorrene Königskrone wieder gewinnen zu können und wählte mit Hülfen der Vitalicier solches eventual fertig zu bringen, weshalb er seinen als königlichen Weinigen geborenen Sohn Ehrich nach Gotthland schickte, um die Vitalicier in seine Botmäßigkeit zu bringen und günstige Umstände zu benutzen, welche zur Wiedererlangung der Herrschaft in Schweden führen könnten. Doch der Tod Ehrichs durchkreuzte diese abenteuerlichen Pläne und Ehrichs Wittve verheiratete sich mit dem Schweden Suen Sture, der seit lange in Gotthland eine einflußreiche Person war — zeitweilig sogar mit Dänemark im Bunde gestanden hatte — und nunmehr an die Spitze der Vitalicier trat. Gegen Abtretung der halben Beute gewährte er jedem Seeräuber seinen Schutz, wodurch die Piraterie einen gewaltigen Aufschwung nahm.

(Schluß folgt.)

Stort.

Monate Juli und August.

Der Monat Juli bot eine Pause dar in den sonst Schlag auf Schlag folgenden Kämpfen des Storts. Daher hatte es denn auch bei Berichterstatter vorgezogen, dem sportlosen Deutschland den Rücken zu kehren und in den freien Bergen der Schweiz Erholung zu suchen und Stärkung für die kommenden Anstrengungen. Denn noch viel stand uns bevor! Wie die erste Hälfte der Saison im Damburger Derby ihren Höhepunkt findet, so die zweite im großen Preis, seit vorigem Jahre Subildumspreis genannt, von Baden-

Baden. Wie die Ereignisse nun ihren Lauf genommen, das will ich nicht ausschließlich der Rechenliste nach historisch entzählen, sondern, was mir zur besseren Uebersicht geboten erscheint, das will ich auch vorgehen.

Nach dem Damburger Derby stand es selbst für den unerbitterlichsten Optimisten fest, daß unsere Dreijährigen launig und besonders nicht viel taugten; der ganze Jahrgang ist einer der mäßigsten, den wir seit langer Zeit gehabt haben. Mit einiger Spannung sah man Bege's Auftreten im Großen Preis von Hannover entgegen; Desterreich entsandte nur Streiter dritter Klasse und so schien der Sieg denn Grabis gemiß zu sein. Die Erwartung traf ein, aber es war nicht Bege, der wir den Triumph verdankten, sondern Nuselmann, ein der Union nach auch nur recht mäßiger Züchtler-Sohn. So war unter den Hunden der Einjährige König geblieben — das war Alles. Als einer der besten Dreijährigen entfaltete sich immer mehr der kleine, drahlige Gmir; dies Sub gelang ihm jeder gern zu, allein einen ernlichen Kandidaten für Baden-Baden getrauten sich doch nur die Wenigsten in ihm zu erblicken. Das war wieder ein neuer Beweis für die Inferiorität unserer Pferde. Die besten Dreijährigen unserer österreichischen Nachbarn, Passio und der Dreijährige Stronjian, zählen zu den ersten Favoriten für den großen Subildumspreis — von unten einschmiegend. Heben spricht kein Mensch! So blieb denn die Situation auch bis zum letzten Moment; wir mußten sogar noch die Schande über uns ergehen lassen, daß in Frankfurt unsere letzte Klasse von den in Desterreich mehr als mittelmäßig gelauterten Pferden des Grafen Nendel, Cambus und Gattili, geschlagen wurde, und das Wort ihres Trainers in Erfüllung ging: für Deutschland seien die beiden Gengle gut genug! Zu allem Unglück mußte Bege, auf die man doch immer noch gehofft hatte, eines plötzlichen Sturzes wegen verlitigt werden, und so standen wir denn zum Erbarmen da!

Etwas, aber auch nur etwas, besser steht es um die jüngere Gesellschaft, und zwar ist es wieder Grabis, dem wir diesen Trost verdanken. Andersach und Nicollis übertragen alle in privatem Besig befindlichen Zweijährigen, welche bis jetzt an's Licht getreten sind, und es ist nicht anzunehmen, daß noch „dunkle“ Lichte von Bedeutung vorhanden sind. Freilich ist Andersach im Zukunftspreis zu Baden-Baden ungeliebt geblieben, allein dies ist sicherlich nicht sein wahrer Form. Auch Weilmann erlangte voriges Jahr seinen Platz und war doch ein Pferd allererster Klasse, während manche Sieger jenes Rennens, wie Waldmannsheil, Gengyung und Gubernin, nachher fast gar nichts leistete. Von den übrigen Helden der Zukunft sind wohl Amorofo, Gredhen, Markobrunner, die Stute von Bernoull a. d. Rhim und Ebenholz die verdienstlichsten; möglicherweise verfehlt uns schon das Zeugniss, jedenfalls das Berliner Herbstmeeting nähere Aufklärung darüber.

Weiler als die Zwei- und Dreijährigen haben sich die älteren Pferde bemäht. Glöde und Architekt allerdings haben ihre vorjährige Form nicht wiedererlangt, aber Posthager, Nikoll und Darzburg strahlen desto heller in unseres Sammers tiefer Nacht. Darzburg, der nunmehr fünfjährige Sovereale-Sohn, hat mit seinem unter dem tap-wiegelt von G. K. leicht erregten Sieg im Subildumspreis zu Baden-Baden eine wahre Selbstheilung bewirkt, und uns nicht weniger daran erinnert, daß er im Herbst 1882 mit Broden als der beste deutsche Dreijährige bestand. Nikoll, ein Schmetters prächtiger Züchtler-Erprobung, trante seine schönen Leistungen durch keinen dritten Platz im Subildumspreis; von einer Florence-berwegung zu sein, ist keine Schande, aber Paszier und Keir hinter sich lassen — das kann nicht jeder. Sammerschabe ist es, daß der königliche Posthager für das Rennen nicht engagirt war; nach seinem Siege über Parsale zu Berlin und seinem nun zum zweiten Male erlangenen Dobberaner Doppelsieg giebt es zur Zeit kein deutsches Pferd, das ihm an die Gurten laufen kann, und wer weiß, wie er in Baden-Baden abgeknitten hätte! Das einjähige sportliche Gebiet, auf welchem wir Desterreich-Englän entchieden überlegen sind, ist der Hinderniß-Sport; überlegen allerdings meist durch englische Pferde. Die Vertreter der guten Sache mit blauer Schärpe brauchen selbst jenseits des Kanals nicht allzuweit Sparen zu machen, und wenn man dazu noch die Ställe der Herren Graf Schedel-Rosen, von Heyden-Linden, Frisch, von Schmidt-Paul, Frömmel u. Hellenhausen und Anderer nimmt, (auch mit neuen deutschen Stützpunkten), so wird man ohne Selbstüberhebung stolz darauf sein können. Nicht zu vergessen sind auch unsere Herrenreiter: unsere Offiziere verdienen die Rufe des Castels meistlich, und der unermüdlich thätige „Verein für Hinderniß-Rennen“ sorgt dafür, daß Reiter wie Oberst von Rosenbera und Lieutenant von Heyden-Linden nicht vereinzelt dastehen, sondern Schule machen.

Das trotz der mannigfachen Missethate, welche dem deutschen

n. Schatz

Sport in den letzten Jahren bestritten waren, die Lust und Liebe zum Tanz noch nicht erloschen ist. Beweisen in erfreulicher Weise die diesjährigen Sühningstagen. Es wurden vielfach Feste erzielt, die dem englischen Durchfall nicht nachstehen, und einzelne waren geradezu sensationell. So brachte z. B. ein Benefiz von Homendaus a. d. Raitz, also Halbhuber zu Emilius und Waldmannsheil, die enorme Summe von 16,800 Mk. Hoffen wir, daß es das in ihn gesetzte Vertrauen rechtfertigen und die deutsche Volkstänztum ruhmvoll vertreten wird.

Zum Schluß ein paar Worte über Baden-Baden. Die gekrönten Feste erinnern sich noch, welches Ersäunen die Nennungen für die großen Feste dieses Meetings hervorriefen. Die besten Pferde Frankreichs und Englands, darunter die beiden Heiligen, der Derby-Sieger St. Gatien und das Weltmutter St. Simon, waren engagiert. Allein nur sehr wenige zahlten das höhere Neugeb und, und das Ganze entpuppte sich zum Heiß als ein Akt der Selbstkritik gegen den Internationalen Klub und dessen hohen Protector, den Prinzen von Wales. Leider waren auch die besten Vertreter Deutschlands und Österreichs gestrichen, wie Maria und Stronjon und so wurden schon alle nach Besichtigungen bereits des höchster Schauspielers laut. Derselben sind aber durch die Unkosten alljährlicher gelangend miderlegt worden. Selbst Frankreich hat angefangen, sein Schmollen abzulegen, und wir hoffen, daß es auf der einmal betretenen Bahn bleiben wird. Florence hat den wertvollsten Subtilitätspreis außer Landes entsandt, das ist wahr, aber nur im internationalen Verkehr, frei und ohne Schranken, können sich die Kräfte auf sportlichem Gebiete messen und entfalten, und daher begreifen wir den Sieg der englischen Stute mit aufrichtiger Freude. Zweiter wurde Zeposant, ein dem Herzog von Oranmont gehöriger Sohn des Beau Merle und der Zphigene, welcher unsern (nach schlechter Anstrahlung gerittenen) Rittos um Kopflänge für den zweiten Platz schloß; dritter vierter nur Reiz, dem Gengale der Herzogin von Montrose. Die Österreichler haben in diesem Rennen auch dieses Jahr seinen Platz geholt; ihre Vertreter endeten stets unplatziert. Dasselbe trugen sie allerdings beide Male den Zukunftspreis davon und hier waren denn unter heimischen Vertretern — wohin? Die diesjährige Siegerin Italy v. Petrasch a. d. Sonthausen, dem Baron Springer gehörig, ist eigentlich ein englisches Pferd, da sie im Mutterlande nach Ungarn gebracht wurde. Sie siegte leicht gegen die beiden nur durch Halslänge getrennten Sarcasos und Peregrin, während der Favorit Metcalf und Wabagangänge, die Lächler der unvergleichlichen Kincom, unplatziert hinter dieselben einlamen. Das beste Pferd im Rennen war aber wohl Herr Wendels Bergerin, welcher 60 Kr. trug, der Siegerin also dreizehn, und dem Zweiten neun Pfund gab. Er gilt als deutsches Pferd, da er in Homoltsitz in Schlesien v. Gengalf a. d. Rogasse geboren und bis zum nächsten Jahre dort verblieben ist, der Derbyseger Stronjon a. und der beste Zweijährige Peregrin, beide in österreichischem Besitz, aber deutschen Ursprungs — das ist doch wenigstens ein Tropfen Balsam für uns. Hennrich.

Aus dem Kunstleben.

Die vergangene Woche gehörte im Berliner Theaterleben den „Wieder-Eröffnungen.“ Fast überall, wo ein Kunsttempel die Theaterfreunde zur Kunstbahn einlädt, verameltete sich jenes Premieren-Publikum, welches im Winter die Erstlinge der dramatischen Kunst abspricht und im Sommer am Meere und auf den Bergen Berlin vergessen will.

Das „Deutsche Theater“, von dem wir in voriger Nummer merkten, daß es nach der Würdigung des Andentens Laube's das patriotische Lustspiel Ballonen's: „Die Welt, in der man sich langweilt“ den Lustspielfreunden Berlins aufzusuchen wollte, hat nun in der That eine der gelungensten oder Romandien, die nach Möliere'scher Struktur gesellschaftliche Schwächen darstellen wollen, aufgeführt.

Der Erfolg war, wie nicht anders zu erwarten stand, ein eminenter. Bei der Werthschätzung des „Wallner-Theaters“, an welchem dieses Lustspiel zum ersten Male zur Aufführung gekommen, wußte sich jeder Theaterkenner nicht, daß die Fingeln, die Zerkleinern des Dialoges, von welchen das Verständnis die Salons-Gesellschaft verhöhnen den Scharfgesichtes abhängt, nicht zur vollen Wirkung gelangen konnten. — Gemäß der Tradition des „Wallner-Theaters“ ist hier Alles auf die — sagen wir — realere thatsächlicher Wirkung des Scherzes abgesehen.

Im „Deutschen Theater“ erst vermochten die Absichten des Dichters ihre volle künstlerische Interpretation zu finden. Der Salons-Professor Wella wurde in der Darstellung durch Herrn Siegwalt

Friedmann der Patschul-Gelehrte, der die Damenherzen verwirrt macht und die „Peregrin von Meville“ (Fr. Souff. v. Wittich) ward erst hier die Vertreterin jener vornehmen hiesigen Aristokratie, die der Kultur im Sinne hatte, so allernächst aber vor die geeignete Fähigkeit des „Deutschen Theaters“ gerade für dieses Lustspiel frappant, wenn man die Verbesserung der „Susanne von Wellers“ in's Auge faßt. Fr. Laue's Gerna brachte diese bilinguierliche lebenswahre Patschul-Kolle, die je geschriebe wurde, zur vollsten Wirkung, und ebenso waren die Damen Anna Schmidt (Jeanne Raymond) und Emma Trautmann (Gräfin v. Cérin) die besten Repräsentanten dieser Rollen, die die volle Vertrautheit mit dem vornehmen Salontone erfordern. Auch der Humor, der einen wesentlichen Bestandteil ihrer Partien bildet, kam durch sie zur uneingeschränkten, erfreulichen Geltung.

Ein nicht minderes Lob nach dieser Richtung gebührt den Herren Kadelburg und Sommerhoff, die ihre Helten Paul Raymond und Roger v. Cérin mit all' den Eigenschaften ausstatteten, die der Dichter für sie ausersehen und der Mittelpunkt der ganzen Liebesintrigue des eigenartigen Salonspiels die „Miß Lucy Whitford“ (dargestellt durch Fr. Marie Flor) war, ausgenommen einige Schwächen in der Färbung der englischen Accenturierung, so ganz die Charakterisierung der britischen nordpolnischen Gesellschaft, daß durch sie erst die eigenhümliche Liebesaffäre des platonischen Liebhabers Wella mit der etwas klamptropf angelegten Miß, die auch die Philosophie verwehlichen will, zum vollen Bewußtsein kam. — Kurzum, es verliefte sich, daß das „Deutsche Theater“ die Wiederabstellung aufnahm, weil so erst die Pointen der Parodie, die die Salontönen des wissenschaftlichen und Kunst-Interesses durchhebelte, zur verständnißreichen Wirksamkeit gelangten.

Eine freudige Ueberzeugung im vollsten Sinne bot das Refizienz-Theater mit seiner „Wiedereröffnung“. Neue Stüde mit neuen Menschen unter neuem Regime! Herr Panja, der treffliche Charakterdarsteller war der Einzige, der aus der letzten Vergangenheit in die Gegenwart hineinragte. Das Publikum war in einer dreifachen Spannung, wie das Personal unter dem Cepter Anno's sich mit den Traditionen des dem Salon-Schauspiels gewidmeten Mafentempel in der Blumenstraße abfinden würde. Wenn wir nun sagen, daß die Spannung des vorerwähnten Refizienz-Publikums im Verlaufe des Abends sich in ein Frohsicheln über die Leistungen des neuen Personals vermandelt hat, dann haben wir zugleich die richtige Wahl des Stoffes und den Erfolg des neuen Personals rekonstruiert. „Ein Standpaß“, aus dem Dänischen des Otto Benzon ist ein Schauspiel, welches, wie die besten vor ihm, voll und ganz in den Rahmen des Refizienz-Theaters gehört. Ein lühnes, ja, in manchen Theilen wohlthätiges Stück, das die Läden den gesellschaftlichen Moral unbarmherzig glöfist, mit der Sprache und den Gedanken des geistvollen Morallehrers ausgestattet.

Der Autor hat zwar, um der Meinung des Durchschnitts-Publikums, welches genodet ist, die Bürger-Tugenden par excellence bei den Namen ohne „u.“ und die Verfäher-Künste bei den Abtellen aufgeschichtet zu finden, zu schmeicheln, den verächtlichsten Menschen des Stückes „Herr v. Anselm“ genannt, aber die literarische Gewissenhaftigkeit erfordert es zu sagen, daß abgesehen von dieser selbstherrlich gewordenen Nomenklatur, die Kennzeichnung der höchsten, gesellschaftlichen Moral aufnehmend ist. Es ist diesem Stück ein höherer Wacke wie den französischen Gesellschaftsdramen die Reife der Dichter-Moral aufgesetzt, weil es sich frei von allen Paracletiken und Zweideutigkeiten hält und nur den großen Gedanken, daß die Verführung nicht schlechter ist als der Verführer unbetrifft in's Auge faßt. Die Plutokratie, die die Stellung der „Stüde der Hausfrau“ zu der einer Dienerin des Hauses, ohne die Vortheile des patriarchalischen Zusammenlebens früherer Zeit und ebenso ohne die materiellen der Reuzzeit, muß sich dabei einige wohlverdiente Seitenhiebe gefallen lassen.

In jedem Falle dort dem Autor bei seinem dramatischen Betreiben das Verdienst bleiben, daß er der Wahrheit dienen will und dieses fast ästhetische Vortreben zeigte sich auch darin, daß er den Schluß entgegen aller Bühnentradition nicht zur üblichen Verbindung des Liebespaars gestaltete. Es stang dies didaktisch herb und Holz und ein großer Theil des Publikums war davon eigentümlich beunruhigt. Aber trotzdem mußte jeder Bühnenbesucher bei dem Eindruck mit heimmehmer, daß man es mit einem hochbedeutungsvollen, eigenartigen Dichternwerk zu thun hatte. Um die Darstellung machten sich außer Herrn Panja (Kommerzienrath Müller), Frau Paul (Frau Kästlin), Fr. Reichel (Ella Brandt) und die Herren v. Horaz (Arthur) und Meißner (Paul Müller) verdient. Es beweisen, daß die neue Direction des „Refizienz-Theaters“ die richtige Auswahl der darstellenden Kräfte getroffen. Derselben Eindruck gewann man bei der

35. **Otto Weber's Trauer-Magazin** **35.**

35. Mohren-Strasse Berlin W., Mohren-Strasse 35.
 Größtes Lager von schwarzen Gewürzen, Hüfteln, Hüten, Coiffuren, Hülsen,
 Röscheln, Schleifen, Flebben, **Jet-Neckumsachen**, Handschuhen, Schürmen,
 Strümpfen, **Arm- und **Häftoren****, Größte Auswahl **Hämmlider**
 schwarzer Stoffe.

Möbel-Lager
G. Lipke, Tischlermeister,
 Berlin SW., Kochstraße Nr. 8.
Möbel-Tischlerei für Haus- und Wohnungs-Einrichtungen. Volkerei
und Dekoration für Zimmer-Anstaltungen.
 Größtes Lager von Möbeln, Zitraceln und Holzwerkzeugen, von der einfachsten bis zur
 reichsten Ausführung. Zur sofortigen Zimmer-Einrichtung höchst angelegentlich zu den niedrig-
 sten Preisen. - Gefälligkeit: Nur überragend gute geschlossene Ware.

Georg Kühne's „Toiletten-Rath“
 ist die beste Anleitung für rationelle Pflege
 der Zähne, des Teints,
 des Haars, der Nägel.
 Wegen Einwirkung von so viel Giften, als
 Gummi-Artikel jeder Art liefert ergoß
 u. in detail billigst die **Gummi-Fabrik**
Georg Kühne, Breslau-Nord.

Gummi-Regen-Röcke
 für Herren u. Damen von 15 Mark an. Stoff-
Regen-Röcke von 25 Mark an. Gummi-Schuhe.
Gummi-Artikel jeder Art liefert ergoß
 u. in detail billigst die **Gummi-Fabrik**
W. Krahl, Berlin, Friedrichstr. 27.
 Katalog gratis.

Fabrik:
C., Alte Leipzigerstr. 1.
H. W. Röhlich
 Berlin. **Filiale:**
W., Leipzigerstr. 132.
Gemälde-, Spiegel- und Bilderrahmen.
Einrahmung aller Arten Bilder.
 Kupferstiche u. Oelgemälde werden gereinigt u. restaurirt
Consoles u. Wandverzierungen
 zu Decorationen für Nippes und Porzellane.

Ungar-Weine
 medicinal-, süsse, herbe, sowie rothe und weisse Tischweine,
 garantiert rein und von den ersten kritischen Autoritäten empfohlen versendet die
 Ungar-Wein-Grosshandlung von
Louis Rex,
 Berlin W., Jäger-Strasse 50.
Haushaltungs-Gegenstände.
 Praktische der Nothwendigsten ausserordentlich Zup-
 fertigen (Wäsche oder Mangel) in allen Größen
 von 4 bis 12. Wäschebretter, Wäsche-Wring-
 maschinen und für jede Kindergröße ver-
 stellbare Kinderstühle empfohlen d. Fabrik v.
H. Albers, Hannover, Schwandstr. II.
 alleinige, preisgünstig.

OSWALD NIER
 241170
 31 Centralgeschäfts-
 seiht Restaurant mit guter
 Köchlicher Küche:
 Berlin (S.) Brandstr. 13. Cassel, Dampf-
 Brücke. Halle, Markt. Kellingberg
 Leipzig, Poststr. Restock, Berlin u.
600 Filialen in Deutschland
 (Namen werden nicht gerne vergeben)
 In jeder dem besten Wein für
 die Realität meisten Unternehmern.
III. Preis-Concours
 Weing. u. O. P. L. L. G.
 Trco. & gratis.
 In Langen, wenn absolute Analoge mit Lohn bezahlt wird.
 (No. 44.)

Die Möbel-Fabrik und -Handlung
 von **C. Arnold,**
 Tischlermeister und Kaiserlicher Hoflieferant,
 Berlin W., Taubenstr. 11 und Düsseldorf, Friedrichstr. 26,
 stabilere im Jahre 1904, empfiehlt ihre anerkannt besten und
 dauerhaftesten in eigener Werkstätte gearbeiteten
Möbel, Spiegel und Polsterwaren
 als vorzüglich Original-Zeichnungen zu den billigsten Preisen.
 Grössere Auswahl stets vorräthig.

Albert Münster
 Angl. Hof-Anspersjehmede-Meister
 BERLIN SW.
 23. Schützen-Strasse No. 23.
 empfiehlt seine eleganten
**Fabrikate u. Lager sämtlicher kupferner Koch-
 geräte für Küche und Conditorei**
 (prämiirt mit ersten Preisen)
 in sauberster Arbeit und extra feiner Verzinmung. Größte Auswahl in kupfernen
 Formen als: Gefässe, Backen, Gerichte, Pasteten, Grundformen etc. letztere auch
 in Weisblech, Eisenblech und Eisekogl. **Küchenmesser:** beste Fabrikate als
 Gemälde, Feinkirch-, Han- und Fleischnesser etc. **Farb- und Backen-Siebe**, sowie
 auch **Carrierte Marmorbretter** selbst. Pochschleichen in jeder Größe.

Kunst-Institut
 von
Theodor Schröder
 Portrait-Maler
 34. Charlottenstr. **Berlin W.** Charlottenstr. 34.
Atelier und Privat-Wohnung: Spittelmarkt 11.
 fertigt nach gegebenen Photographien Oelgemälde der vor-
 züglichsten Art.
Annenbilder und Oelgemälde jeden Genre's werden auf
 das Trefflichste renovirt.

Jägerstr. 63a. **R. Dreymann, Berlin W.**
Wein-Grosshandlung.
Specialität: Rhein- und Mosel-Weine.
 Director Einkauf von Winzern, Garantie für Reinheit.
 Director Verkauf ohne Reserve od. Agenten. Versandt von **Probe-
 kisten** frei ab Berlin a. MR. 90 incl. Kiste, enthaltend 12 ganze
 Flaschen verschiedener ausgewählter Sorten.
Reponders zu empfehlende Marken:
 Besten- u. Borsinger. **Bl. Fl.** Fl. **Bl. Fl.** Fl. **Bl. Fl.** Fl. **Bl. Fl.** Fl. **Bl. Fl.** Fl.
 Trauerer, do. 0.80 **Oppenheimer Blau**, **Kavit.** 1.75 **Pöschner Klingener Marken**
Laubenhümer, g. Tischl. 1.00 **Braunberger**, elegant 1.75 **Silberer Jahrg.** v. 3.90 bis 42.00
 Zelliger. do. 1.00 **Blauer Schüss**, elegant 2.25 **Meiss.** Rhein- und Mosel-
 Weine sowie feinste Cham-
pagner, do. 1.25 **Liebmanns**, celer 2.00 **Maßner** v. 0.60 bis 15.00
Special-Preis-Concours gratis und franco.

Das Versand-Geschäft MEY & EDLICH

Der mit gegen 1000 Illustrationen ausgestattete

Haupt-Catalog

wird an Jedermann auf Verlangen gratis
und franco versandt.

Königl. Sächsische



Hoflieferanten

Plagwitz-Leipzig

Nicht gefallene Waaren

werden bereitwillig zurückgenommen und
ausgetauscht.

empfiehlt aus seiner

Abtheilung für Leinen-Waaren

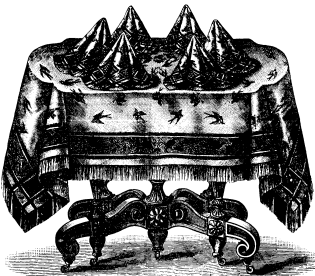
ganz besonders:

Weiss leinenes Thee-Gedeck mit 6 Servietten, Dess. No. 15900: Kornblumen-Muster mit blauen Traversstreifen	per Gedeck M.	6,65
" "		6,65
" "	"	10,—
" "	"	10,—
" "	"	11,70
" "	"	15,—

Farbige Tischdecken

mit und ohne Frangen.

½ leinen, grau weiss, mit schmaler, M. rother Bordure, ohne Frangen, Damenbrettmuster, für Kaffee- und Gartentische	1,60
bawwollene roth-blau-weiss C, Damenbrettmust., ohne Frangen, waschecht u. von schwerer Qual., für Kaffee- und Gartentische	3,50
bawwollene, echt türkisch roth, geraukttes Muster, ohne Frangen, waschecht u. von schwerer Qual., für Kaffee- und Gartentische	4,40
bawwollene, echt türkisch roth, Sphinxmuster, waschecht u. von schwerster Qual., ohne Frangen, für Kaffee- und Gartentische	4,40
natürl. grau weiss, rein leinen, mit Frangen, Damastmuster	3,75
natürl. grau weiss, ½ leinen, mit Frangen und rother Bordure	3,30
hellgelb, rein leinen Damast, mit Frangen, Medaillon mit Rosen und à la grecque Bordure	6,—
chamois, rein leinen Damast, mit Frangen, Medaillon mit Rosen und à la grecque Bordure	6,—
natürl. grau weiss leinen Damast, mit Frangen, Medaillon mit Rosen und à la grecque Bordure	6,—
natürl. grau weiss leinen Damast, mit Frangen u. blauer Bordure	6,—
blau weiss (art kömmedalt), rein lein. Damast, extraf. Sphinxmuster	8,25
resedafarben, rein leinen Damast, extrafein, Sphinxmuster	8,25
einfarbig crème, Crêpe-Gewebe mit geknüpften Frangen, mit Borduren, schwere Qualität	7,—
einfarbig, natürl. grau, Crêpe-Gewebe mit geknüpften Frangen, mit Bordure, schwere Qualität 7,—	7,—



Weiss leinenes Thee-Gedeck mit 6 Servietten.

Dessin 5440. Schwalben-Muster mit rother oder blauer Bordure.

Tischtuch 130 × 130 Cm. Servietten 32 × 32 Cm.

Preis per Gedeck M. 10,—.

Abtheilung für Gardinen:

¾, u. 10/16 Sächsische Zwirn-Gardinen.

Englische Tüll-Gardinen, meterweise u. abgepasst.

Schweizer gestickte Gardinen.

Versand-Geschäft Mey & Edlich

hat für den Verkauf vieler Agenten aus Baiern und sonstiger Vertreter, welchen versichert nur direct an die Besteller.

Kommoden- u. Nähtischdecken.

	Preis per Stück
Echt türkisch rothe Kommoden- decke, ohne Frangen, Ranken- muster	2,10
echt türkisch rothe Nähtischdecke, ohne Frangen, Rankenmuster	1,40
echt türkisch rothe Kommoden- decke, ohne Frangen, Sphinx- muster	2,10
echt türkisch rothe Nähtischdecke, ohne Frangen, Sphinxmuster	1,40
grau weiss, ½ lein. Kommoden- decke, mit Frangen und rother Bordure	1,70
grau weiss, ½ lein. Nähtischdecke, mit Frangen und rother Bordure	1,30
grau weiss, rein lein. Kommoden- decke, mit Frangen	2,50
grau weiss, rein lein. Kommoden- decke, mit blauer Bordure	2,80
grau weiss, rein lein. Nähtisch- decke, mit blauer Bordure	2,—

Farbige Dessert-Servietten

mit Frangen.

	Preis per Duz.
Natürl. grau weiss, rein leinen M. Damast, mit Frangen	3,50
grau weiss, ½ leinen, mit rother Bordure, mit Frangen	3,25
grau weiss, rein leinen, in Frangen 4,75 grau weiss, rein leinen, in Frangen und blauer Bordure	5,75
roth und weiss Krebsservietten, waschecht	3,50
natürl. grau weiss, (Nöster) Servietten 4,—	4,—

Rein leinene Taschentücher

für Damen, Herren u. Kinder.

Alle Aufträge von 20 Mark an werden portofrei ausgeführt

und zwar: in Deutschland, Oesterreich-Ungarn, der Schweiz, Belgien, Holland und Dänemark.

Briefe, Anfragen und Aufträge sind zu richten an das

Versand-Geschäft MEY & EDLICH, Kgl. Sächs. Hoflieferanten; Plagwitz-Leipzig.